

nis der Einzelpersönlichkeit noch gering ist und auch die entsprechenden Methoden noch nicht bereitliegen, wenn es auf diesem Gebiete überhaupt allgemein brauchbare Methoden gibt und es nicht mehr auf die psychologische Fähigkeit des einzelnen Forschers ankommt. A. Brunner S. J.

Experimentelle Triebdiagnostik. Von Dr. L. Szondi. (308 S.) Bern 1947, Verlag Hans Huber. Geb. (Textband und Testband, Schemablocks) sFr. 79.—.

Diese experimentelle Triebdiagnostik erwuchs aus 4000 Untersuchungen an seelisch gesunden und kranken Personen. Das Ergebnis ist eine Methode, die im wesentlichen in Wahlhandlungen besteht. Ausgewählt werden vom Prüfling aus 48 Personenaufnahmen die sympathischsten und antipathischsten. Die Photos werden in sechs Gruppen zu je acht Bildern vorgelegt. Die acht Bilder stellen Personen dar, die (erb-biologisch gesehen) an „unabhängigen Triebkrankheiten“ leiden. Das Ergebnis der Wahlreaktionen wird in einem „quadratischen Graphikon“, einem Schema eingezeichnet und versinnbildlicht. Das Graphikon wird „Triebprofil“ genannt. Der Versuch wird in gewissen Zeitabständen 10 mal wiederholt, die Ergebnisse werden verglichen und mittels einer einfachen Zähltechnik für die „Triebklasse“ und die „Triebformel“ ausgewertet. Ziel ist, das „individuelle Trieb-schicksal, den Charakter, eventuell die Triebkrankheit“ zu ermitteln. Als Triebkrankheiten gelten dem Autor: Hermaphroditismus, Sadismus (Mordlust), Epilepsie, Hysterie, Katatonie, Paranoia, Depression, Manie.

Als Verwendungsgebiete werden genannt: die Pathodiagnostik (Differentialdiagnose zwischen Psychosen und Neurosen), die Kriminalpsychologie, die Berufsdiagnostik, die Charakterologie, die Kontrolle von Arzneiwirkungen und therapeutischen Verfahren, ferner Sozialpsychologie und experimentelle Familienforschung.

Der Textband führt den Studierenden systematisch, lehrbuchmäßig in die praktische und zuverlässige Handhabung des Testes ein.

Über die Brauchbarkeit des Testes für die genannten Anwendungsgebiete wird die Praxis entscheiden müssen. Grundsätzlich lassen sich wohl folgende Einwendungen machen: 1. Die aufgewiesenen „Triebkrankheiten“ als solche sind kontrovers. Wenn man das Wort „Trieb“ nicht in einem sehr weiten Sinn als Richtung oder Artung individuell und sozial bedeutsamer Gefühle nimmt, was doch „Trieb“ nach den Auffassungen der neueren Psychologie nicht bedeutet, wird man dem Autor in der Definition nicht zustimmen können. Originell ist sicher die Verwendung der Gefühlsentscheidungen des Menschen anderen gegenüber (Sympathie und Antipathie). Solche Gefühlsent-

scheidungen sind leicht zu ermitteln und lassen nicht nur Rückschlüsse auf Erlebnisse, sondern auch auf Dispositionen tieferer Art zu. 2. Ein weiterer Einwand erwächst aus der Überlegung, daß der Test eine starke Zumutung an den Prüfling bedeutet, soll er sich doch — vorausgesetzt, daß sein Triebleben wirklich ermittelt wird — in Bezug auf seine Normalität oder Abnormität demaskieren lassen. 3. Es wird stillschweigend vorausgesetzt, daß der Prüfling seine Wahl auf Grund von Gefühlsentscheidungen trifft. Tatsächlich wird er sich — schon bei einigem Mißtrauen — Zurückhaltung auferlegen. Dieser Einwand wird zwar bei jedem Testverfahren erhoben werden können. Hier ist er aber besonders zu berücksichtigen, da die Prüfungssituation naturgemäß leicht unter einem negativen Vorzeichen steht. 4. Als Charakterologe wird man den Vorwurf allzu enger und einseitiger Ausrichtung des Testes nicht unterdrücken können. Der Test ist auf Grund medizinischen Interesses entstanden. Den Charakterologen interessieren zwar auch Anomalien des Trieblebens. Aber er wünscht sie in den Zusammenhang eines detaillierten Bildes zu stellen, vor allem auch Beziehungen zur Intelligenz und der damit gegebenen Leistungsfähigkeit aufzuspüren. Vitale Minderwertigkeiten wiegen je nach Begabungen mehr oder weniger. 5. Schließlich möchte der Seelsorger, der dem Menschen gerecht werden will, auf die Religiosität als die eigentliche Mitte verweisen, der gegenüber selbst ein abwegiges Triebleben — sofern es beherrscht oder doch mit gutem Willen angegangen wird — nicht allzu viel bedeuten will.

Der Wert des Testes — für den Arzt in erster Linie — soll mit diesen Einwänden nicht bestritten werden. Daß er große Beachtung findet, zeigte der letzte Münchener Psychologenkongreß, der ihm ein Referat und Erfahrungsberichte widmete.

H. Thurn S. J.

Der Traum. Von Georg Sigmund. (120 S.) Fulda 1949, Verlag Parzeller u. Co. Kart. DM 3,20.

Die Studie gliedert sich in folgende Teile: der Traum im Leben der Völker, Wege der Traumforschung, Grundgesetze der Traumforschung, Grundgesetze des Traumlebens, Traum und Persönlichkeitsentwicklung, der Zukunftsblick des Traumes, der Traum im religiösen Leben, Menschheits-träume.

Der Verfasser verfügt über große Belesenheit und eine sorgfältige Beobachtung eigener Träume, daher vermag er eine ausgleichende Stellung in der Beurteilung und Kritik der Traumtheorien einzunehmen. Einige Ergänzungen seien hier kurz skizziert. Für den Verfasser steht der Sinn des Traumes fest: „Die Lösung der affektiven

Spannung ist das eigentliche Ziel und mithin der Sinn des ganzen Traumgeschehens". (S. 55.) Dieser Auffassung wird man gerne zustimmen. Jedoch ist damit eine logische, in diesem Sinn „sinnvolle“ Struktur des Traumes, eine ebensolche Abfolge, dergestalt, daß der Traum immer durchsichtig oder doch deutbar sei und von der Entelechie bezweckt sei, nicht gegeben. Allein die Tatsache rein kausaler (Kontiguitätsassoziationen!) — also nichtfinaler — Knüpfung der Bilder hindert die logische Abfolge und läßt jedwede Interpretation des Traumganzen fragwürdig erscheinen. Träume, die logisch verlaufen, stehen dem Bewußtsein sehr nahe, quellen aus dem Halbbewußtsein, auf das das Bewußtsein, also das zielgerichtete Denken, Einfluß hat. Ein anderer strittiger Punkt ist die Symbolik des Traumes. Es gibt Symbolik im Traum, weil es Bilddenken gibt. Aber wir wissen nie, wann und wo sie vorhanden ist. Symbolische Interpretation von Träumen, die im Anschluß an die Psychoanalyse heute gang und gäbe ist, ist immer willkürlich, weil in ihrer Richtigkeit unbeweisbar. Freies Assoziieren zu den Traumeinheiten führt weiter als kurzschlüssige Ausdeutung des fragwürdigen Traumganzen.

Die Stellungnahme des Verfassers zum „kollektiven Unbewußten“ ist vorsichtig-abwartend. Jedoch darf mit Recht schon jetzt behauptet werden, daß ein „kollektives Unbewußtes“ metaphysisch unmöglich und psychologisch überflüssig ist. Eine reale Verbindung der Menschen in den vitalen Schichten widerstreitet dem Fürsichsein der Person. Die Ähnlichkeiten gewisser Träume finden, psychologisch gesehen, in der Ähnlichkeit der Grundanliegen der menschlichen Natur hinreichende Erklärung, ferner in der historischen Ausbildung „vitaler Schemata“.

Diese Erwägungen sollen den Wert des Buches nicht antasten. Es ist zeitgemäß und vermittelt im Kampf um eine Verlebendigung und Verinnerlichung des Menschen, die von der lebenspraktischen Psychologie heute angestrebt werden.

H. Thurn S. J.

Romane und Erzählungen

Der gestohlene Mond. Von Ernst Barlach. (271 S.) Berlin und Frankfurt 1948. Suhrkamp Verlag vorm. S. Fischer.

Seespeck. Von Ernst Barlach. (198 S.) Ebd. **Die Geheilten Christi.** Von Heinrich Dauthage. Roman. 1. Band: Der Schächer. (195 Seiten.) Berlin 1949, Oswald Arnold Verlag. Geb. DM 6.80.

Das Geheimnis der Unruhe. Roman. Von Illa Andreae. (893 S.) München 1947. Verlag Karl Alber. Geb. DM 18,—.

Unruhige Nacht. Von Albrecht Goes. (87 S.) Hamburg 1950, Friedrich Wittig Verlag.

Pilger auf Erden. Von Julien Green. Novellen. (221 S.) Wien, Thomas Morus Presse. **Ungeduld des Herzens.** Roman. Von Stefan Zweig. (426 S.) Stockholm 1949. Hermann Fischer Verlag. Geb. DM 13.50.

„Der gestohlene Mond“ und „Seespeck“ sind die wichtigsten Werke aus dem schriftstellerischen Nachlaß von Ernst Barlach, dessen 80. Geburtstag am 2. 1. 1950 begangen wurde. Barlachs Feder ist wie sein Meißel voll seltsamer, aber genialer Eigenwilligkeit. Barlach will hinter die Dinge sehen. Im „gestohlenen Mond“ will er in die Hintergründigkeit der Menschen hineinleuchten, der Menschen, die da lachen und weinen, sich betrügen und sich verhöhnen, im „Seespeck“ hinabloten in die Unergründlichkeit des eigenen Wesens. Es braucht Zeit und es ist nicht leicht, sich durch die langen Sätze seines Stils hindurchzulesen. Aber es lohnt sich.

„Der Schächer“ ist der erste Band einer Romanreihe von H. Dauthage. Chlaim, der Sohn einer guten Mutter gerät unter die Räuber, wird zum Mörder und am Kreuz zum großen Begnadigten des Karfreitags. Es ist sicherlich nicht der geringste Vorzug dieses Romans, daß die Gestalt Jesu ganz im Hintergrund bleibt, und doch die Gestalten des Buches von ihm her beleuchtet werden. Unser Bedenken liegt auf anderer Ebene. Der Wirklichkeit des Lebens Jesu, so meinen wir, kommt eigentlich nicht der Roman nahe, und wäre er noch so meisterhaft, sondern eher die ehrfürchtige Legende.

Illia Andreae begleitet mit Meisterschaft den Weg eines westfälischen Bauerngeschlechtes von den Tagen eines Hengist und Horsa bis in die Neuzeit. Das Geheimnis der Unruhe dieses Geschlechtes ist das Geheimnis der Unruhe des Menschenherzens überhaupt. Sehnsucht und Schuld, Gutsein und Versagen, Gericht und Gnade füllen jedes Menschenleben und jedes Menschenschicksal. Jeder Stamm wird es anders erfahren und erleben, vital und stark in Heiligkeit und Sünde wird es hier gezeichnet. Die Dichterin wird ihren Weg in die Geschichte der deutschen Literatur machen. „Das Geheimnis der Unruhe“ ist eine Meisterleistung in Sprache und Gestaltungskraft.

Albrecht Goes ist eine Hoffnung in dieser verdüsterten Zeit. Eine „unruhige Nacht“ ist es, in der ein evangelischer Kriegspfarrrer den fahnenflüchtig gewordenen Soldaten Baranowski auf den Tod vorbereitet. Hier spricht ein Mensch, der auch in den Schrecken und Abgründen des großen Krieges sein Menschsein bewahrt hat. Kriegsbücher sind uns immer ein wenig verdächtig. Vor diesem brauchen wir keine Angst zu haben. Dieses sollen und müssen wir lesen. Denn auch über Abgründen voll Schrecken und